

Editorial

Frauen in der Ökonomie

Frauen in der (Real)Ökonomie, erst recht die Rolle von Frauen innerhalb der Zunft der (größtenteils männlichen) Ökonomen - noch vor zwei Jahrzehnten war das für linke Theorie und Politik wahrhaftig kein besonders interessantes Thema. In Sachen »Geschlechtsblindheit« konnte es die Kritik der Politischen Ökonomie mit dem *mainstream* der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft allemal aufnehmen. Wo diese den geschlechtslosen, rational kalkulierenden und einzig auf Marktsignale reagierenden *homo oeconomicus* werkeln sah und die nicht mit Preisen versehene »Produktion menschlicher Ressourcen«, daher viele Arten von unbezahlter Frauenarbeit entweder ignorierte oder (in einigen mikroökonomischen Varianten) der freien Wahl ökonomischer Akteure anheimstellte, die sich entlang komparativer Vorteile spezialisieren - da verbuchte die Kritik der Politischen Ökonomie die Asymmetrie zwischen den Geschlechtern als »Nebenwiderspruch«, der noch dazu im Verdacht stand, vom »Hauptwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital« abzulenken. In jenen vergangenen Zeiten, in denen nicht wenige meinten, die Überwindung kapitalistischer Verhältnisse stehe unmittelbar »auf der Tagesordnung«,

galt es auch in der jetzigen *Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, »Probleme des Klassenkampfes« zu diskutieren - und niemand wäre auf den Gedanken gekommen, »Probleme des Geschlechterkampfes« in den Mittelpunkt zu stellen. Im übrigen hätte das keine besonders elegante Titel-Abkürzung ergeben...

Seit den siebziger Jahren haben sich die Perspektiven erheblich verschoben. »Frauthemen« fanden Eingang in wissenschaftliche Kreise verschiedenster politischer Couleur. Niemand würde aber ernsthaft behaupten wollen, die PROKLA habe sich bei der Verbreitung dieser Themen einen besonderen Namen gemacht: Theoretisch-konzeptionelle Beiträge zur Bedeutung des Geschlechterverhältnisses in der Ökonomie - sei es entwickelter kapitalistischer Gesellschaften oder der in der Dritten Welt - gehörten beileibe nicht zu den »gepflegten« Themen dieser Zeitschrift. Beiträge gar zur Situation von Frauen in der politischen Sphäre oder in den Bereichen sozialer und kultureller Reproduktion erwartete ohnehin niemand von einem Journal, das sich der Kritik der Politischen Ökonomie verpflichtet hatte. Wenn »traditionelle« PROKLA-Themen in der Vergangenheit

so selten mit einem »Geschlechterbias« versehen wurden, dann mag das nicht zuletzt auch damit zusammenhängen, daß in der (stets männerdominierten) Redaktion mit guten Gründen bezweifelt wurde, ob wir die Funktionsweise kapitalistischer Systeme tatsächlich besser verstehen, wenn wir sie unter dem »Gesichtspunkt« der »Frauen- oder Geschlechterfrage« betrachten.

Skepsis darüber, ob Frauenforschung tatsächlich zu Erkenntnisfortschritten der Wissenschaft beitragen könne, schienen hier über das andernorts - v. a. bei nicht wenigen männlichen Würdenträgern im akademischen Milieu - nur mühsam kaschierte schlechte Gewissen den Sieg davon getragen zu haben.

Der Frauenforschung gelang es zunächst, bisher ausgeblendete Bereiche des Wirtschaftssystems in den Blick zu nehmen. So hatte etwa die Industriosozologie - im Anschluß an traditionelle gewerkschaftliche Sichtweisen - kapitalistische Arbeitsverhältnisse bis dahin am liebsten in »Schlüsselindustrien« untersucht. Die Eisen- und Stahlindustrie, der Maschinenbau und die Automobilindustrie - das waren die Bereiche, in denen sich das Schicksal des deutschen Facharbeiters entschied, in denen die wegweisenden Konfrontationen zwischen Unternehmen und Arbeiterschaft stattfanden. Weniger spektakuläre Branchen wie die von weiblichen Arbeitskräften dominierte Bekleidungsindustrie, weniger angesehene Berufe wie der-

jenige der Putzfrau gaben weder für die Rhetorik des Klassenkampfes noch für das Prestige von Industrieforschern besonders viel her. Ähnlich selektiv waren die Problemwahrnehmungen bei Analysen des Sozialstaats. Neben den »großen« Fragen, etwa der mit der »Sozialstaatsillusion« aufs engste verbundenen Frage nach den Grenzen des Reformismus oder neben der (linken) Kritik an der sozialstaatlichen Monetarisierung und Kommodifizierung von Reproduktionsleistungen mußte vieles nebensächlich erscheinen, was »aus der Perspektive von Frauen« am Sozialstaat wesentlich ist: seine Erwerbsarbeitszentrierung, die damit einhergehende Kopplung sozialstaatlicher Sicherung an das (immer schon fiktive) »Normalarbeitsverhältnis« und dessen (die Frauen diskriminierende) Verteidigung durch korporatistische Interessenkoalitionen. Und was die traditionellen Wirtschaftswissenschaften anbelangt, so hielten diese unbeirrt an der nicht minder trügerischen Fiktion vom *homo oeconomicus* fest - und konnten sich zugute halten, daß namhafte Vertreter des Faches schon seit undenklichen Zeiten gefordert hatten, parallel zur Betriebswirtschaftslehre müsse auch die Disziplin Hauswirtschaftslehre entwickelt werden.

So fiel es den Frauenforscherinnen vergleichsweise leicht, vielerorts auf »unentdeckte« Gebiete zu stoßen, eine Fülle von »weißen Flecken« auf der sozialwissenschaftlichen

Landkarte auszumachen. Allerdings waren die Ergebnisse ihrer Entdeckungstouren nur allzu häufig und dies auf lange Zeit in das armselige Licht einer feminisierten Verelendungstheorie getaucht. Zumindest in dieser Hinsicht war auch die PROKLA in Augenhöhe mit dem (feministischen) Zeitgeist - nämlich in jenen zwei, vor über einem Jahrzehnt erschienenen Schwerpunktheften, in denen auffallend (und bis zu der hier vorliegenden Nummer beispiellos) ausführlich von Frauen-Arbeit die Rede war.

Als nach dem Ende der sozialliberalen Reformära und unter dem Eindruck der eingeleiteten »neoliberalen Konterrevolution« in PROKLA 49 der »Sozialstaat in der Zerreißprobe« thematisiert und dabei die Frage nach den »Perspektiven für die Frauen« aufgeworfen wurde, gab es nur einen (legitimen) Blick auf die Frauen: Sie erschienen als die »hauptsächlich Betroffenen« der eingeleiteten Maßnahmen zum Abbau sozialer Sicherungen. So zutreffend diese Feststellung auch war, so sehr fixierte sie Frauen doch auf den Status der »Betroffenen«, also der passiven Opfer. Fast egal, ob der Auf- oder der Abbau des Sozialstaats auf der Tagesordnung stand, Opfer desselben schienen »die« Frauen in ihrer Gesamtheit allemal: Seit der neoliberalen Wende als Opfer des eingeleiteten Abbaus sozialer Sicherung und zuvor als Opfer des nach patriarchalischen Mustern funktionierenden Sozialstaats. So

richtig die Kritik an dem auf der Fiktion des »Normalarbeitsverhältnisses« aufbauenden System der sozialen Sicherung, so wichtig das Insistieren auf der größeren »Krisenbetroffenheit« von Frauen auch waren (und es angesichts der bekannten »Einigungsfolgen« im »Neuen Deutschland« auch heute wieder sind): Der damals prolongierte (und heute wieder so überzeugend klingende) Slogan »Die Armut ist weiblich« war (und ist) dennoch eine allzu bequeme Vereinfachung komplizierter Verhältnisse. Ein vordem erkenntnisleitender Dualismus, der von Kapital und Arbeit nämlich, wurde kurzerhand ausgetauscht - durch den nicht minder grobschlächtigen, bedauerlicherweise jedoch erklärungsärmeren Dualismus von Mann und Frau. Versuche einer theoretischen Vermittlung der Kategorien Klasse und Geschlecht (an eine weitere Komplizierung durch die Berücksichtigung der Kategorie Ethnizität dachten damals die wenigsten) wurden zwar unternommen, die Versöhnung von Marxismus und Feminismus wollte indes nicht gelingen. Jedenfalls: Wo die einen nur die geschlechtsneutrale Armut sahen, wollten die anderen nur arme Frauen sehen - als gäbe es keine armen Männer und als seien alle Frauen gleichermaßen arm.

Nicht minder unterkomplex die Weltansicht, mit der die in den 80er Jahren so beliebte »Hausfrauisierungsthese« auskam; eine Debatte dazu ist ebenfalls in der PROKLA,

und zwar in der zweifachen Jubiläumsnummer 50 über »Marx und Marxismus«, dokumentiert. Ein sich marxistisch verstehender Strang der Frauenforschung versuchte damals, die feministische Kritik an der Verengung des Arbeitsbegriffs auf lohnabhängige Erwerbsarbeit und seine Erweiterung durch die Dimension der reproduktiven Arbeit - die sogenannte »Hausarbeitsdebatte« in der OECD-Welt also - mit der im Rahmen entwicklungssoziologischer Forschungen geführten Debatte über Subsistenzproduktion zu verknüpfen. Die gegen die lohnarbeitsfixierten kritischen Politökonominnen geltend gemachte Entdeckung war ebenso verblüffend wie simplifizierend: Ob in den Ländern der Dritten Welt als tatsächliche Subsistenzproduktion oder in den industrialisierten Ländern als »Nur-Hausfrauen«-Arbeit - Frauenarbeit ist in der Regel (und mit dem Abbau des Sozialstaats in den OECD-Ländern in wachsendem Maße) reproduktive Arbeit, also »Subsistenzproduktion« und als solche konstitutiv für die Verausgabung von Arbeitskraft in Lohnarbeitsverhältnissen, auf jeden Fall eingebunden in nicht-kapitalistische Lebens- und Arbeitskontexte und damit der Gegenbegriff zur männlichen Lohnarbeit!

Eine Spezialität der PROKLA waren die erwähnten Sichtweisen keineswegs. Vor allem jener Blick auf die Frauen, der nur ihre »Betroffenheit« erfassen kann, war eher Allgemeinut bei Menschen beiderlei Ge-

schlechts, die sich als »kritisch« verstanden. Wer die gesellschaftliche Situation von Frauen ansprechen wollte, redete von ihrer Diskriminierung. Dies hatte in den nächsten Jahren unter anderem zur Folge, daß »Frauen in der Ökonomie« gleichgesetzt wurde mit »Frauen und Arbeit«, mit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und mit dem Strukturwandel der Frauenarbeit, mit geschlechtsspezifischer Segmentierung von Arbeitsmärkten und Geschlechtersegregation nach Frauen- und Männerberufen, mit den diskriminierenden Effekten der etablierten Systeme der beruflichen Bildung und der sozialen Sicherung. Tabuisiert war dagegen die Rede davon, daß Ökonomie nicht nur die Mühsal der Produktion, sondern auch Annehmlichkeiten des Konsums bedeutet, und daß dieser nicht allein den »Besitzenden« vorbehalten ist. Das Entzücken einer Frau über einen neuen Seiden-Pullover galt als ähnlich unerheblich wie der Stolz eines sozialdemokratischen Facharbeiters auf seinen Opel-Manta oder den »Firmen-Daimler«. Und selbstverständlich waren damals die Konsumgewohnheiten von Frauen unter ökologischen Gesichtspunkten noch weniger Thema als es die der Männer waren; hartnäckig hielten sich sogar Gerüchte, wonach Frauen aufgrund einer genetisch bedingten »Naturnähe« und dank ihres »weiblichen Arbeitsvermögens« »natürliche Verbündete« der Ökologiebewegung wären. Wenn »Frauen und

Konsum« in sozialwissenschaftlichen Diskussionszusammenhängen Thema waren, so am ehesten unter dem Gesichtspunkt von Einkaufsstreß, also Arbeit: Nur allzu vertraut das Bild von der erwerbstätigen Mutter, die kurz vor Ladenschluß in den Supermarkt hastet, um eilig das Nötigste für die Familie einzukaufen.

Vorherrschend wurde die Sichtweise, Frauen als Benachteiligte in der Arbeitswelt zu untersuchen: Warum konzentrieren sich Frauen auf ein relativ schmales Berufsspektrum? Warum nehmen sie die unteren Positionen in der Erwerbshierarchie ein? Warum sind ihre Verdienste im Durchschnitt niedriger als die von Männern? Parallel dazu erfolgten nicht wenige Versuche einer theoretischen Einordnung des Geschlechterverhältnisses in ausgearbeitete Gesellschaftstheorien. Nicht zufällig erwiesen sich dabei so unterschiedliche Ansätze wie die Sozialtheorie Talcott Parsons' und bestimmte Varianten einer marxistischen Staatstheorie als gleichermaßen »paßfähig«. Der beiden Ansätzen gemeinsame Funktionalismus eignete sich vortrefflich, um - mit einigen Modifikationen versehen - die Unterdrückungssituation von Frauen zu erklären: daß »man« ihnen Rollen »zuwies« oder sie für bestimmte Tätigkeiten »zurichtete«, all dies - je nach theoretischem Standpunkt - im Interesse des Kapitals oder im Sinne des Funktionierens des Gesamtsystems.

Subjektlose Theorien mit ihrer bleichen deterministischen Ausstrahlung sind im Zusammenhang mit der Geschlechter- und Frauenforschung inzwischen etwas aus der Mode gekommen. Auch haben empirische Ergebnisse zu einer differenzierteren Betrachtungsweise geführt. So wissen wir inzwischen beispielsweise, daß die überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit von Frauen (in den alten Bundesländern) nicht allein damit zu tun hat, daß sie »als erste entlassen werden«, sondern damit, daß ihre Erwerbsneigung gestiegen ist. Auch ist in das allgemeine Bewußtsein gerückt, daß die Mehrzahl der erwerbstätigen Frauen schon lange nicht mehr als Arbeiterinnen, sondern als Angestellte tätig sind. Schließlich werden Frauen nicht mehr allein in lohnabhängigen Verhältnissen wahrgenommen, sondern auch ihr Gegenpol, die Unternehmerinnen und Managerinnen. Auch wenn deren Anteil an Führungspositionen noch recht bescheiden ist, so hat er doch immerhin den Stellenwert des Kuriosen so weit überschritten, daß sich einige von ihnen zu einem europäischen Netzwerk nach dem Vorbild ihrer männlichen Kollegen zusammenschlossen haben, die Firma »Veuve Cicquot« jährlich eine »Unternehmerin des Jahres« kürt und Managementexperten danach fragen, ob Frauen vielleicht die »besseren Führungskräfte« seien. Verwirrender noch wird das Bild, wenn zu der alleinerziehenden Bankangestellten,

der mit Kindern und Kindesvater in einer traditionellen Ehe lebenden Managerin die verbeamtete Lehrerin ins Visier gerät, deren Kinder längst das Haus verlassen haben, die aber allein für die Bewältigung der täglichen Hausarbeit auf die unterbezahlte und möglicherweise illegal beschäftigte Migrantin aus Osteuropa zurückgreift. Jedenfalls weitet sich der Blick - fort von der Fixierung auf das spezifisch »weibliche Arbeitsvermögen« und Dimensionen der Geschlechtsidentität von Frauen, hin zu einem Verständnis von der Inhomogenität der Kategorie Frau.

Gleichzeitig sind die Dinge auch auf theoretischer Ebene in Fluß gekommen. In neueren Entwürfen, die vor allem aus der angelsächsischen Soziologie stammen, wird versucht, Frauen aus dem Objektstatus zu befreien, in den funktionalistische Ansätze sie eingeeengt hatten. Differente Handlungsspielräume, Lebensentwürfe und Praktiken von Frauen, wie sie innerhalb sozialer Strukturen - seien dies familiäre oder betriebliche - entwickelt werden, sollen ebenso Gegenstand von historischen und soziologischen Untersuchungen werden wie diejenigen von Männern in verschiedenen sozialen Positionen. Im vorliegenden PROKLA-Heft sind einige Beiträge aus dieser Forschungsrichtung versammelt: Die historisch ausgerichteten Artikel von *Dorothea Schmidt* und *Jutta Schwarzkopf* beleuchten die »soziale Konstruktion« scheinbar ge-

schlechtsspezifischer Kompetenzen; der Beitrag von *Birgit Pfau-Effinger* demonstriert am Beispiel des Erwerbsverhaltens von Frauen, wie sehr kulturelle Leitvorstellungen und auf diese sich gründende institutionelle Arrangements die Art und Weise der Integration der Geschlechter in die Gesellschaft beeinflussen. Der *homo oeconomicus* indes hat sich in seiner modelltheoretischen Festung verschanzt, und bislang scheint es ihm sogar gelungen, die Angriffe der institutionalistischen Schule aus den eigenen Reihen weitgehend abzuwehren. Im vorliegenden Heft dokumentieren die Beiträge von *Diane Elson* und *Friederike Maier* den Stand feministischer Kritik an neoklassischen Konzepten; in beiden Beiträgen ist von der Geschlechtsblindheit der neoklassischen Makroökonomie die Rede und von der Trivialisierung des Geschlechterverhältnisses in der Mikroökonomie. *Diane Elsons* Artikel zeigt darüber hinaus am Beispiel von Entwicklungshilfemaßnahmen, welche verhängnisvolle Konsequenzen der *male bias* für die konkrete Wirtschaftspolitik haben kann. *Rudolf Hickel* skizziert in seinem Beitrag über Joan Robinson Leben und Werk einer »traditionellen Abweichlerin« innerhalb der Zunft der Ökonomen.